

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 45 (1941-1942)
Heft: 5

Artikel: Kriegsgefangenenpost
Autor: Spörri, Gertrud
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667197>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kriegsgefangenenpost

Müde, schwer aneinandergelehnt und in sich zusammengesunken ruhen 50 neuangekommene Postfäcke an der einfachen Bretterwand der großen Halle. Sie scheinen von einer langen Reise endlich glücklich angelangt, erschöpft und besonderer Beachtung bedürftig.

Sie kommen aus Kairo. Ihre Inhalte stammen aus Aegypten, den mittleren Teilen Ostafrikas und aus Indien. Wahrhaftig — man kann nicht fühllos diese kauenden Gestalten betrachten, sie tragen am Hals ein helles, klares, rotes Kreuz. Diese grauschwarzen, von der Reise beschmutzten Säcke überbringen 300 000 Grüße aus Gefangenenlagern und von Zivilinternierten aus militärisch besetzten Gebieten. Jeder Buchstabe ist mit Sorgfalt von ungelenker Hand auf das einfache Papier gezeichnet. Jede Zeile ist ein Zeugnis von Trübnis und Hoffnung, von Sorge und Sehnsucht, von Leid und Liebe, ein tröstliches Zeichen aus einer unfreiwilligen Fremde in die unerreichbare Heimat.

Wir forschen nach den Hintergründen dieser massenhaft ankommenden Post, denn normalerweise gehen die Briefe zwischen Kriegsgefangenen und ihren Angehörigen nicht über Genf. Sie wird „auf nächstem neutralem Weg“ aus den Lagern in die Heimat befördert, bestimmt das Abkommen von Genf über die Behandlung der Kriegsgefangenen.

Der nächste neutrale Weg zwischen Aegypten und Italien, die an dasselbe Mittelmeer grenzen, führt durch den afrikanischen Kontinent an den südlichen Atlantischen Ozean, von der Küste nach Lissabon und von dort über Spanien nach Rom. Das Mittelmeer selbst schaltet als Postweg aus, weil es Kampfzone und ungeeignet ist für die Post von Wehrlosen, denen es zu helfen gilt. Wieviele Wochen blieben jedoch die Familien dieser der Freiheit Beraubten ohne Lebenszeichen, wenn die Briefe den weiten Umweg reisen mußten.

Darum hat der Delegierte des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz in Kairo ein besonderes Bureau eingerichtet, in welchem ihm ein ganzer Stab von Mitarbeitern zur Seite steht. Die beteiligten Regierungen haben mit dem

Genfer Komitee vereinbart, daß der Delegierte alle Gefangenenpost sammeln und in verschlossenen Säcken unter seinem Namen über Kleinasien und den Balkan nach Genf schicken soll.

Die offiziellen Kriegsgefangenenlisten aus K. sind ebenfalls darin. Ebenso die Listen aus Kairo, welche die telegraphisch gemachten Gefangenenmeldungen bestätigen. Außerdem enthalten sie die ersten 30 000 Grüße von italienischen Familien aus Somaliland, die seit Monaten von der heimatlichen Halbinsel vollkommen abgeschnitten waren. Erst vor wenigen Wochen sind anderseits die ersten 50 000 hauchdünnen, rotgedruckten Blätter mit den 25 erlaubten persönlichen Worten aus Rom angekommen, die ihr fernes Ziel im abessinischen Gebirgsland schließlich im Flugzeug erreichen sollten.

Wochenlang halten diese stetig ankommenden Postfäcke aus Kairo einen Teil der Kriegsgefangenenzentrale in Atem. Alle Abteilungen werden einige Tage aufgeboten mitzuhelfen, damit diese längst ersehnten Nachrichten an die Familien nicht lange aufgehalten werden. Denn mit diesen Briefen hat es seine besondere Bewandnis.

Die Umschläge tragen die genaue Anschrift des Absenders, das heißt eines Gefangenen, seinen Namen, seine Gefangenennummer, das Lager, in dem er sich befindet, den Grad und die Einteilung im Heimatheer und außerdem die Anschrift der nächsten Angehörigen, an die der Brief gerichtet ist. Alle diese Angaben ist die Zentrale für Kriegsgefangene zu sammeln verpflichtet. Eine bessere und zuverlässigere Selbstanmeldung vieler bisher schmerzlich Vermißter und Gesuchter könnte sie sich gar nicht wünschen.

Nun gilt es, diese Angaben so schnell wie möglich abzuschreiben, die Standorte der entwaffneten Heere für die eigene Kartei und für die verantwortlichen Stellen der Heimat festzuhalten, ehe diese Karten und Briefe in Täler und Ebenen, in Städte und Dörfer für immer entschwinden.

Auch die 20 Hilfsstellen in der gesamten Schweiz — alle Mitarbeiter, die italienisch verstehen — werden mit dieser Aufgabe betraut.

Sie ist nicht immer so leicht, als sie scheint. Denn hier zeigt sich erst, wie verschieden die Schulen der europäischen Länder die Jugend schreiben lehren. Kleine Unterschiede einzelner Buchstaben verändern das Schriftbild und machen dem Ungeübten Mühe. Eigenarten des Adressenschreibers, bei denen nicht immer zu erkennen ist, welches die Ortschaft und welches die Provinz ist, fordern sorgfältige Aufmerksamkeit. Auch Sitten und Gebräuche treten in Erscheinung. Wir erfahren dabei, daß die italienische Frau vielfach auch in der Ehe ihren Mädchennamen bewahrt, so daß nicht leicht zu erkennen ist, ob die Empfängerin des Briefes die Frau, die Mutter oder eine Nichtverwandte des Gefangenen ist.

Mit einemmal entdecken wir uns bei dieser Arbeit als echte Kinder unseres Jahrhunderts.

Denn nur in einem Zeitalter, in welchem alle Glieder der Völker lesen und schreiben können, können in Kriegszeiten solche Aufgaben erwachsen, wie diese umfangreiche Arbeit in der Kriegsgefangenenzentrale, in Heimat und Gewahrsamstaat.

Aber nicht nur dies. Wir Zivilisierten wollen schwarz auf weiß persönlich bestätigt haben, daß unsere Nächsten leben und uns lieben. Ohne diese dauernde schriftliche Fühlungnahme sind wir unglücklich. So beruht ein Großteil kummervollen Unglücks von Millionen Betroffenen dieses Weltkriegs auf diesem unserm hohen Bildungsgrad. Jedes Zeitalter schafft sich offensichtlich sein eigenes Leid — ahnungslos zum allgemeinen Kriegsleid hinzu — und bemüht sich, es wiederum dem Zeitalter entsprechend zu lindern.

Gertrud Spörri.

FLUCHT

Ja, so war es, er mußte fort. Er mußte den Dingen entfliehen, diesen Dingen, die eine so merkwürdig eindringliche Sprache gelernt hatten, seit „Sie“ nicht mehr war. Im Gartenzimmer, wo die Glastür im Sommer offen stand, im Schlafzimmer oder im kleinen Speiseraum, in den Gartenwegen, wo immer er sich aufhielt, wie verstanden es die Dinge, bald laut, bald leise zu sprechen, oft in klagendem Ton, dann in leisem Singen, manchmal eintönig, einschläfernd, dann wieder aufdringlich laut — aber immer von ihr, von ihr, die unbegreiflicherweise nicht mehr da war, nicht mehr mit ihrem feck umgeworfenen roten Schal durch den abendlichen Garten eilte, sich nicht mehr über die Rosen neigte, nicht mehr im Gartenzimmer der offenen Tür gegenüber auf der Ottomane lehnte, um lange schweigend das Bild der Bäume, das sich in den Türrahmen schloß, zu betrachten. Er hatte nicht gewußt, daß die Dinge so lebendig, so gesprächig werden konnten. Und das konnte er nun nicht mehr ertragen, dem mußte er entfliehen. Das allein würde endlich seinem Herzen Ruhe geben. Neues Glück! Bah, was galt ihm das! Darnach ver-

langte er nicht mehr. Er begehrte nur inneres Verstummen, ihn verlangte nach leblosem Dahingehen durch das Dasein, das nun einmal noch etwas von ihm verlangte. Er wollte arbeiten, gewiß, er wollte ja nicht fahnenflüchtig sein. Er hatte den Willen, das zu leisten, was seine Fähigkeiten und seine gesundheitliche Kraft von ihm verlangten. Es lag in ihm eine tiefe Gewißheit, daß all das doch einen Sinn haben mußte; und wenn er ihn auch nicht erkannte, er mußte diesem Sinn aus seinem Wesen heraus dienen. Aber das konnte er mit dem Kopf tun, dazu bedurfte es keiner geheimnisvollen Antriebe, die aus den Untergründen des Gefühls entstehen. Und darum war er auch gezwungen, dem zu entfliehen, was den Kräften jener Gefühlstiefe so viel Gewalt verlieh, daß er darunter zu erliegen drohte.

Anderswo, in fremder Umgebung, wo nichts mehr die Spuren ihres Wesens trug, da würde er neu anfangen, da würde er als ein anderer zu schaffen anfangen, und nur in einzelnen Feierstunden vielleicht würde er sich erlauben, sich daran zu erinnern, daß er sie besessen und mit ihr das Glück genossen hatte.